

Wird Schweizerisch in Deutschland Mode?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof. *Kuhn* (München): Es fragt sich — und das wollte ich dem Zuletztgesagten von Herrn Muschg entgegenen — es fragt sich, ob man das Sprachkritik nennen darf. Ich bezweifle es stärkstens. Es gibt eine Sprachkritik, die kritisiert wahre Gegebenheiten auf Grund der Klarheit, auf Grund stilistischer Mittel. Diese Sprachkritik läßt sich nicht auf Philosophie in diesem Sinne anwenden. Ich kämpfe hier gar nicht für Heidegger, aber es gab andere Philosophen genug, die untergegangen sind, weil die Leute anstatt zu denken, behaupteten, man könne ihre Sprache nicht verstehen.

Korlén: Über die Sprache in der Sprache kann man eigentlich nur in einer Metasprache reden. Ich glaube beinahe, daß Herr Grassi mir hier mit Heidegger zustimmen möchte.

Wird Schweizerisch in Deutschland Mode?

Unter dem Titel „Man schweizert sich so durch“ hat die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ am 25. Juli 1962 folgende Einsendung von Ingrid Prieß veröffentlicht:

Gegenwärtig beginnt sich der deutschen Zunge von der Nordsee bis zu den Alpen, vom Rhein bis zum Harz eine kleine Endung zu bemächtigen, die der Mensch, der zeigen will, daß er in seinen Ferien Alpenpässe wie ein Nichts nimmt, einfach anwenden *muß*. Es ist die alles Niedliche, Kleine bezeichnende Endung *li*, auf hochdeutsch *lein*, schwäbisch *le*. Als Endung gibt sie allen hochdeutschen Wörtern ein charmantes Angeschweizertsein, einen Hauch Behagen, den man im Sinne „klein, aber fein“ anwendet und versteht.

Man merkt's dem *Müsli* — natürlich nach Bircher-Benner — und den *Hirse-Flöckli*, die man nach Prof. Kollath ißt, an, daß sie nicht ein Armutsmus oder einen Kargheitsbrei abgeben, sondern umgekehrt den an überfetter Kost Leidenden serviert werden. Die Mode hat den Damen längst die kleinen bunten *Tüchli* beschert, mit denen man graziös das Rouge beseitigt, wenn's über den Rand getuscht ist; mit denen man dezent ein Staubkorn aus den gepflegten Wimpern wischen kann oder, zart mit etwas Eau de Cologne benetzt, die Stirn abtupft. Welche Dame von Geschmack würde das heutzutage mit einem simplen Taschentuch tun wollen? Aber mit

einem *Tüchli* in der Krokodilledertasche gehört man eben dazu. Darum nehmen kultivierte Menschen auch wieder ein *Zügli* zum Reisen. Und sie kosten das Wort besonders aus und betonen es bedeutungsvoll. Natürlich meinen sie einen TEE. Der Wagen reist per Bahn mit, oder der Chauffeur erwartet die Herrschaften am Zielbahnhof. Denn *Zügli* ist eine so großartige Untertreibung für die Luxuskarossen auf Schienen, daß man sich ein Augenblinzeln kaum verkneifen kann, wenn man sich so schlicht und mitmenschlich ausdrückt.

Zu kleinen Empfängen daheim empfiehlt sich ein Fondue-Imbiß: Man stippe die Brotbrocken in eine Käsecreme — die ganz Versierten kratzen das Wort wie *Chäs* im Halse, so als hätten sie eine Paßwanderung bei plötzlichem Frosteinfall gemacht. Wenn man dazu ein *Schöppli* Wein trinkt, schmeckt das Gericht, dessen Zutaten es in Dosen mit der Aufschrift „Made in Switzerland“ gibt, wirklich gut. Es ist ein *Leckerli* für Kenner: einfache Hausmannskost im Alpenhirstenstil, nur etwas hochgestapelt. Auch gibt es heute alle Arten von *Knabberli* und *Fischli*-Keks fix und fertig zu kaufen. Das erspart der Hausfrau — sind wir nun eigentlich schon so weit angeschweizert, daß man *Weibli* sagen muß? — eine Menge Arbeit für ein gemütliches *Schwätzli*. Denn wer geht gegenwärtig noch zum Kaffeeklatsch? Der ist überholt, ein Begriff, der an Großmutter's Zeiten erinnert.

Mit der Endung *li* baut man sich hierzulande so zusammen, was man zum täglichen Leben gebraucht: alle die netten, liebenswürdigen Verkleinerungen, die den menschenfreundlichen Anstrich von Bescheidenheit geben. Darum sei auch allen denen empfohlen, die moderne Benimm-Regeln à la Graudenz oder Pappritz als erzene Richtschnur des Handelns nehmen: einen Riesenkasten mit Orchideen überreicht man am wirkungsvollsten mit den Worten „Da hab' ich Ihnen ein paar *Blümli* mitgebracht.“ „Ja, *li* gibt den Hauch der großen Welt. Kennerinnen denken an Sankt Moritz, an Arosa, an Zürichs Einkaufsviertel und danken mit tiefem Einverständnis.